

«Das ist Waldzerstörung»

Der Berner Staatsforstbetrieb hat wie angekündigt einen Holzschlag im Bieler Längholzwald durchgeführt. Waldschützer kritisieren das Vorgehen als «brutal». Der Kanton spricht von einem notwendigen Eingriff, der neues Leben im Wald ermöglicht.

Brigitte Jeckelmann

Gerade als sie morgens um 10 Uhr bei den Ringen im Längholzwald eintreffen, fährt die letzte Forstmaschine weg. Nun stehen die Bieler SP-Stadträtin Susanne Clauss und der Bieler Holzwissenschaftler Ernst Zürcher auf dem Kiesweg unweit der Ringe. Vor ihnen klafft eine grosse Lücke im Wald. Sie schütteln die Köpfe.

Drei Wochen lang hat der Berner Staatsforstbetrieb dort Bäume gefällt. Auf rund einer halben Hektare steht kein einziger ausgewachsener Baum mehr. Ausser einem abgestorbenen. Den hat der Staatsforstbetrieb absichtlich stehen lassen. Er ist mit einem blauen Dreieck markiert, ein sogenannter Habitabaum, der Lebensraum bietet für allerlei Insektenlarven, Käfer, Würmer, Flechten und Pilze.

Zahlreiche frische Baumstrünke zeugen davon, dass auf dem Waldstück noch vor wenigen Tagen mächtige, alte Bäume standen, meist Buchen, Fichten, Waldföhren und Tannen. Um die Strünke herum steht schon der Nachwuchs bereit: Kräftige junge Weisstannen spriessen, aber auch Buchen, Ahorn, einige Lärchen, Föhren und Eichen recken ihre Triebe der Sonne entgegen.

Schutzlos ausgeliefert

Ernst Zürcher kennt sich aus im Wald; er lehrte und forschte an der ETH Zürich und Lausanne sowie an der Berner Fachhochschule in den Bereichen Waldbau und Holzwissenschaften. Was er sieht, macht ihn fassungslos: «Das ist brutal», sagt er.

Für ihn sind die jungen Bäume jetzt schutzlos der Sonne ausgeliefert. Wenn sie im Sommer auf den Waldboden brennen, würde dieser austrocknen – und dabei den Jungwuchs in Stress versetzen.

Für Zürcher ist klar: «Zwei Drittel der Bäume hätte man stehen lassen sollen.» Dass diese Jungbäume jetzt schon so weit gewachsen seien, beweise, dass es ihnen bisher gut gegangen sei, sie genügend Platz und Licht gehabt hätten. «Für mich ist das keine Waldpflege, sondern eine Waldzerstörung», sagt Zürcher.

Es dauerte Jahre bis Jahrzehnte, bis der Wald hier wieder nachgewachsen sei. Als Beweis dafür zeigt Zürcher eine Fläche, auf der man vor gut zehn Jahren eine vergleichbare Lücke geschlagen hatte: Statt Jungwuchs breitete sich ein dichter Teppich aus Dornengestrüpp aus. Zürcher: «Artenvielfalt fördern, sieht anders aus.»

Zudem hätte der Staatsforst den Schlag laut Zürcher vor Frühlingsbeginn ausführen sollen. Nämlich dann, wenn die Bäume noch in der Winterruhe und nicht «im Saft» seien, wie jetzt.

Er verdeutlicht dies am Beispiel eines frischen Baumstrunks: Dessen Fläche ist feucht, ein Zeichen dafür, dass der Baum aus der Winterruhe erwacht ist und sein Wachstum wieder aufnehmen wollte. Es sei bekannt, sagt Zürcher, «dass solches Holz,



Im Längholzwald bei den Ringen klafft eine Lücke.

Bild: Matthias Käser

«Wir brauchen den Wald für unsere Stadt.»

wenn man es für den Bau und für Möbel verwendet, weniger gut haltbar ist».

Keine Überraschung

Susanne Clauss ist vom Ausmass des Holzschlags nicht überrascht. Sie war es, die im Winter vor drei Jahren eine Petition lancierte. Darin wehrten sich Anwohner des Längholzwaldes gegen einen geplanten Holzschlag des Berner Staatsforstbetriebs.

Auf einer Fläche von zehn Hektaren wollte der Kanton 700 Bäume fällen, so der Plan. Schon damals kritisierte Ernst Zürcher, das sei zu viel. 200 Bäume hätten gereicht. Später hat sich die Interessengruppe Berner Wald gegründet, mit einer Regionalgruppe Biel um die ehemalige Bieler Grüne-Stadträtin Muriel Beck Kadima. Die Gruppe hatte im vergangenen Winter eine weitere Petition eingereicht.

Die Waldschützer forderten, dass der Kanton den Teil des

Längholzwaldes im Staatsbesitz als reinen Erholungswald klassiert. Eine Nutzung des Holzes stellten sie nicht infrage. Nur sollte weniger Holz als bisher geschlagen werden. Und dies auf eine schonende Art.

Mit ihrer Petition erreichte Clauss, dass der Kanton einen Dialogprozess einleitete. Rund 20 Personen, Anwohner, Fachleute aus den Bereichen Wald, Biodiversität, Naturschutz sowie Vertretende der Stadt Biel und der Gemeinde Brügg nahmen daran teil.

Als Ergebnis davon kam der Kanton den Waldschützern ein Stück weit entgegen: Der Holzschlag sollte auf mehrere Jahre verteilt erfolgen. Zudem will er den Wald um den Heidenstein herum künftig nach dem Dauerwaldprinzip bewirtschaften: Bäume werden dabei einzeln herausgenommen, auf flächige Schläge, wie jener, den der Staatsforst gerade gemacht hat, wird verzichtet. Die Waldschützerinnen und

Waldschützer sind vom Resultat enttäuscht. Für sie ist das zu wenig, der Dialog gescheitert. Der Kanton wertet ihn dagegen als Erfolg.

Der Bieler Längholzwald ist umgeben von Wohnquartieren, er wächst quasi in die Stadt hinein. Entsprechend viele Menschen kommen täglich her, um sich zu erholen. So auch an diesem Morgen. An der Feuerstelle bei den Ringen ist eine Gruppe aus etwa 20 Erwachsenen und Kindern am Brätseln. Nebenan spielen Kinder einer Waldspielgruppe Fangen.

Der Wald ist erfüllt von Vogel- und Kinderstimmen. Spaziergänger, mit oder ohne Hund und gefühlt alle zehn Minuten eine Joggerin bewegen sich auf den Naturwegen. Für Susanne Clauss ist klar: «Wir brauchen den Wald für unsere Stadt.»

Schon länger in der Kritik

80 der insgesamt 175 Hektaren, der Gesamtfläche des Längholzwaldes, sind im Besitz des Kantons. Der Staatsforstbetrieb ist zuständig für dessen Bewirtschaftung. Die Art und Weise, wie er das tut, steht schon länger in der Kritik.

So beklagten Anwohnerinnen und Anwohner beispielsweise einen Holzschlag vor fünf Jahren am Chräienberg, am nördlichen Teil des Längholzwaldes. Nachdem die Kettensägen am Werk gewesen waren, blieb eine fast kahle Fläche zurück.

Der Staatsforstbetrieb begründete den Schlag damals auf Anfrage mit einer waldbaulichen Massnahme. Dazu gehören die Waldnutzung, die Verjüngung des Waldes, bei der Lichtbaumarten wie Eiche, Ahorn, Lär-

che, Linde und Kirschbaum gefördert würden.

Bäume, von denen die Forschung heute glaubt, sie würden besser mit dem Klimawandel zureckkommen als Fichten, Buchen und Weisstannen. Als weiteren Grund führte der Staatsforst die Durchforstung an. So bekommen die Bäume mehr Platz und Licht und wachsen besser.

Die Gegenargumente

Dieselben Argumente führt Calvin Berli, der Leiter des Staatsforstbetriebs, auch jetzt an. Er könnte verstehen, dass der Anblick der Lücke im Wald die Waldschützerinnen und Waldschützer schmerzt. Er sieht aber darin eine Chance für eben jene Bäume, die den Wald künftig widerstandsfähig machen.

Er zeigt auf junge Triebe von Eichen und Ahorn: «Damit sie gut wachsen, brauchen sie solche Lücken mit viel Licht und Wärme», sagt er. Sie würden zu einer breiteren Artenvielfalt im Wald beitragen. Und auch dies ist gemäss der Wissenschaft ein Rezept für die kommenden Zeiten mit mehr Hitze- und Trockenphasen: «Wir möchten einen Wald, der aus möglichst vielen verschiedenen Arten zusammengesetzt ist», sagt Berli.

Am Rand der Lücke wachsen zahlreiche mächtige Eichen. «Schauen Sie», sagt Berli, «sie könnten nur wachsen, weil unsere Vorgänger den Wald seit Hunderten Jahren gepflegt haben.» Der Längholzwald weise schon eine schöne Artenvielfalt auf. «Wir müssen sie unbedingt weiter fördern, sonst machen wir die Arbeit unserer Vorfahren zu nichts.» Zu weiteren Vorwürfen von Ernst Zürcher sagt Berli,

im Längholzwald sei die Gefahr, dass der Boden austrockne, gering. Denn die Erde sei hier tiefgründig und der Boden grösstenteils durch Vegetation geschützt. Er befürchtet nicht wie Ernst Zürcher, dass die jungen Weisstannen unter Hitzestress geraten: «Sie sind sehr widerstandsfähig und vertragen viel.» Mehr noch: Berli glaubt, dass sich die jungen Bäume dadurch an das zukünftige Klima gewöhnen können.

Dass bei zu viel Licht statt jungen Bäumen Brombeersträucher wuchern, sei nie beabsichtigt, sagt er. Wenn sie nicht Überhand nehmen, sei das nicht weiter schlimm. Denn laut Berli sind die Dornengewächse auch Nahrung und Lebensraum für Tiere. Der Jungwuchs setze sich erfahrungsgemäss früher oder später durch.

Hingegen stimmt er der Kritik zu, dass der Holzschlag früher hätte ausgeführt werden sollen. Doch durch den Widerstand aus dem Volk sei es zu Verzögerungen gekommen. Man hätte die Arbeiten schon vor drei Jahren machen wollen.

In der Zwischenzeit habe man riskiert, dass viele Jungbäume bereits abgestorben seien, weil sie zu wenig Licht bekommen hätten. Berli: «Wir müssen jetzt eingreifen, sonst wäre der Schaden noch grösser geworden.» Selbst wenn für manche die Lücke im Wald jetzt noch kahl aussehen möge: «Schon in einigen Wochen, wenn die Blätter spriessen, wird es hier wieder anders aussehen», sagt er. Und schon in wenigen Jahren solle der Jungwuchs die Lücke wieder ausgefüllt haben.

Info: Weitere Bilder auf ajour.ch



Ernst Zürcher bei der Besichtigung des geplanten Holzschlags im Winter 2022.

Bild: Peter Samuel Jäggi/a